

# Die Geheimbünde Afritas.

Von

Leo B. Frobenius  
in Bremen.



Hamburg.

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),  
Königl. Schwed.-Norw. Hofdruckerei und Verlagshandlung.

1894.

# Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge.

Begründet von Rud. Virchow und Fr. von Holtendorff,  
herausgegeben von

**Rud. Virchow** und **Wilh. Wattenbach.**

(Jährlich 24 Hefte zum Abonnementspreise von M. 12.—.)

Die Redaktion der naturwissenschaftlichen Vorträge dieser Sammlung besorgt Herr Professor **Rudolf Virchow** in Berlin W., Schellingstr. 10, diejenige der historischen und litterarhistorischen Herr Professor **Wattenbach** in Berlin W., Corneliusstraße 5.

Einsendungen für die Redaktion sind entweder an die Verlagsanstalt oder je nach der Natur des abgehandelten Gegenstandes an den betreffenden Redakteur zu richten.

**Vollständige Verzeichnisse über alle bis April 1894 in der „Sammlung“ erschienenen 672 Hefte sind durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Verlagsanstalt unentgeltlich zu beziehen.**

In der Verlagsanstalt und Druckerei A. G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg ist erschienen:

## Forschungen und Erlebnisse

im

## —♦— **Dunkelsten Afrika** —♦—

**Geschichte der Nachhut der Emin-Pascha-Entsafs-Expedition.**

Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von  
Frau **J. E. Jamefon.**

Mit einem Bildniß des Verfassers, einer Karte und 98 Illustrationen  
nach Zeichnungen des Verfassers.

Autorisirte Uebersetzung von **C. Oppert.**

Preis elegant geheftet M. 10.—, elegant gebunden M. 12.—.

Die interessanten Schilderungen der Scenerie und Menschen, der Fauna und Flora machen das Werk zu einem der spannendsten Bücher über den dunklen Erdtheil.  
(Neue Preuß. (†) Ztg.)

Die interessante Schrift nimmt einen wichtigen Platz unter den Publicationen über Stanleys Emin-Pascha-Expedition ein. (Ausland.)

## **Die Nachhut von Gambuya unter Major G. Barttelot.**

Mit den Tagebüchern und Briefen des ermordeten Majors Barttelot.

Mit einem Bildniß Barttelots und zwei Karten.

Geh. M. 9.—, geb. M. 10.—.



# Die Geheimbünde Afrikas.

Ethnologische Studie.

Von

**Leo V. Frobenius,**

G. am städtischen Museum für Völkerkunde etc. in Bremen.



Hamburg.

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),  
Königliche Hofverlagshandlung.

1894.

Die Oeconomische Encyclopädie

Fachwissenschaftliche Enzyklopädie der Wirtschaftswissenschaften  
in 17 Bänden  
von Johann Samuel Reclam  
Herausgegeben von  
Johann Samuel Reclam  
Herausgeber  
Johann Samuel Reclam  
Herausgeber  
Johann Samuel Reclam  
Herausgeber

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.



Druck der Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft  
(vormals J. F. Richter) in Hamburg, Königl. Hofbuchdrucker.



Motto:

„Die gefährlichsten Fetterso sind diejenigen, die sich sterben lassen und dann aus dem Grabe zurückkommen.“

V. Bastian.

Wie das Trümmerfeld einer zerstörten Stadt, so liegt die bunte Menge von Mittheilungen über die Geheimbünde in Afrika vor mir. Nicht ist es möglich, die einzelnen Gebäude neu aufzuführen. Den Charakter des Ganzen glaube ich aber erkannt zu haben und gebe ihn im folgenden.

Wie der Leser sehen wird, habe ich nicht Analogien bei anderen Völkern aufgesucht. Es wäre das gerade in diesem Falle ein gefährliches Wagstück. Die erste Aufgabe der Völkerkunde (und im speziellen der Ethnologie) sehe ich darin, in Einzelforschungen schwierige Probleme zu lösen. Erst die zweite ist es, die Endresultate vergleichend nebeneinander zu stellen. Daraus ergeben sich dann, wenn sich eine gleiche Entwicklung, ein gleicher Ausdruck der betreffenden Anschauung in der Sitte gezeigt hat, leicht die fehlenden Glieder im Aufbau der aus Zusammenwirken von Elementargedanken entstandenen Gebilde.

Um ein klares Bild zu schaffen, wurden die Quellenangaben und Randbemerkungen an den Schluß gesetzt. Dadurch wurde die Abhandlung entlastet. Aus demselben Grunde wurden nicht immer alle Beispiele angeführt, wie auch nur ein Extrakt und nicht die ganze Arbeit meiner Forschungen gegeben wird.

Den psychologischen Bau der Menschen, der Völker möchte ich mit der Musik vergleichen. So gering, wie da die Zahl der Töne, die Zahl der Tonleitern ist, so einfach ist offenbar auch die Harmonie der Beweggründe, die die Menschen zu ihren Sitten, ihren Eigenarten geführt haben. Zwei im Charakter völlig voneinander abweichende Meister können gleichzeitig zu denselben Tonfolgen (Thema) gelangen, zu Tonfolgen, die gleich sind und doch infolge Tonart, Takt und Zusammenhang einen anderen Charakter tragen, so daß wir sagen können, die Komponisten gelangten auf verschiedenen Wegen zu ihren Resultaten. Ebenso ist's in der Völkerkunde. Oft sind die Sitten zweier, ja vieler Völker auf den ersten Anblick vollständig gleich. Sie erscheinen als Ausdruck eines Elementargedankens. Bei innerer, tiefgehender Untersuchung ergiebt sich aber, daß sie in ihrer Eigenart und in der Reihe der Beweggründe durchaus differiren.

Noch ein anderer Punkt macht mir den Vergleich der Völkerpsychologie mit der Musik lieb. Es ist das Gefühlsleben, das in beiden treibt und wohl durch eine Vertiefung in den Ausdruck verstanden werden kann, nicht aber in klarer Aussprache wiederzugeben ist. Unklar und doch verständlich ist der Zauber, der in der Frühlingsnatur, im Klange des Frühlingsliedes, in der Entwicklung der Mythologie liegt. Aber auszusprechen ist nur die Sentenz der Fabel. Das Wort: „ich habe dich lieb“ klingt rauh sogar aus dem Munde der Mutter, des Gatten, des Freundes ohne Belebung durch musikalischen Klang, den Stimmung und Gefühl wie in einen melodramatischen Vortrag hineinlegen. Unklar, nur zu empfinden, nie auszusprechen sind die Gefühle, die Empfindungen, die die „Religion“ der Naturvölker hervorbringen. Es würde unglaublich plump sein, einem Naturmenschen die Frage vorzulegen: „Glaubst du an ein Leben nach dem Tode?“ Wohl würde er antworten: „Ich werde ja zu Staub und Asche!“ — (und so ist oftmals



geantwortet worden) —, aber aus einem Vergleich von Sitten der Neger ergibt sich unwidersprechlich, daß der Glaube an ein Fortleben des geistigen Theiles nach dem körperlichen Ableben den Grundzug seiner Anschauung bildet.

Sorgenlos, nach unseren Begriffen unglaublich leichtfertig und gedankenlos der Zukunft gegenüber wandert der Neger durch das Leben. Da reißt ihn mit einem Male ein jäher Tod aus der Mitte der lustigen lebensfrohen Genossen. Diese erstaunen, sie schauern, sie stehen vor einem Räthsel. Die Lösung dieses Räthfels, des Räthfels, das der Tod bietet, ist das Leitmotiv, das den Neger fast als einziges zum Denken anregt; dieses Denken und Grübeln um den einen Punkt hat das Phantasiegewebe, das so oft und so grundfalsch „Religion“ genannt wurde, entwickelt. Fast alle mythischen Formen und Ausdrucksarten der Negerphantasie setzen im Ausgangspunkte des Lebens ein. Eine jener sich in allen möglichen Variationen bewegenden Formen ist der Geheimbund. Die Nabelstelle dieses Sittenbildes findet sich in der Trennung des Geistes vom Körper. So hat denn auch hier meine Entwicklungsdarstellung ihren Anfang zu nehmen.

Zwei Empfindungen hat der Neger, wenn er an den Geist eines Verstorbenen denkt. — (Lassen wir Verwandtschafts Pietät und Gewohnheitsanhänglichkeit beiseite!) — Einmal ist es die Furcht vor dessen Macht, die ihn tödten, krank werden, in jedes Unglück gerathen lassen kann. Den Neger, der dem Greifbaren mißtraut, beschleicht ein beängstigendes Gefühl, wenn er an den ja unsichtbaren und somit furchtbar unheimlichen Geist denkt. Aber zum anderen kann ihm die Macht auch einmal nützen, drum kann er sich nicht entschließen, den Geist zu vernichten und zu verbannen.<sup>1</sup> Nein, er wird nicht vertrieben, sondern sogleich nach dem Tode noch einmal herbeigerufen, damit er dessen Ursache angebe.<sup>2</sup>

Vor allen anderen Orten ist es der tiefe Urwald, den der Neger gern die Verstorbenen als Aufenthaltsort wählen läßt.<sup>9</sup> Das Düstere, das Unheimliche, das Imposante, welches nach den Beschreibungen Wismanns und Stanleys ein solcher afrikanischer Wald bietet, muß allerdings ganz besonders die Phantasie zu solchen Gespensterbildungen anregen. So bestatten die Wa Buma, nahe der Kassaimündung, ihre Fürstinnen auf einer Insel im Schatten eines aus mächtigen Bäumen bestehenden Haines. Nur Waldgethier besucht den erhabenen Ort, und nur ein alter Mann ist Hüter dieses Stammheiligthumes.<sup>4</sup> Vor allem wichtig ist aber die Mittheilung, die wir Bastian verdanken.<sup>5</sup> „Die Fetissero entführen die geraubten Seelen nach ihrem Fetischwalde, den Niemand betreten kann, da der Annähernde starr gefesselt bleibt.“ Dort im Walde hausen nun die Geister. Von dort kommen sie, wenn sie Unheil stiften wollen oder wenn sie von den Ganga<sup>6</sup> gerufen werden zum Wahrsagen, zum Richten, zum Rächen.

Bei den Kioke, Minungo, Songo heißen diese Geister „Mukisch“.

Ein wunderschönes Beispiel für die Denkart der Neger bietet uns eine die Mukisch betreffende Erzählung Camerons.<sup>7</sup> Bei den Kioke wird die Eifersucht der Geister auf ein eigenes Gebiet dazu benutzt, um „Scheintüfel“, d. h. Männer, die dasselbe Aussehen wie die Geister nach der Negeransicht haben, in den Wald zu senden und dieselben so zu verschrecken. Die Rolle der Scheintüfel spielen die Ganga.

Der Stamm des Wortes Mukisch findet sich bei den verschiedensten Völkern und giebt uns ein interessantes Bild von den vielfachen Seiten seiner Bedeutung. Von den Loango schreibt Dapper:<sup>8</sup> „Sie nennen eben alles Mokisso, wo sie glauben, daß einige verborgene Kraft dabei sei.“ Bei den Rabinda heißt Mokisse „Götze“ oder „Ahnenbild.“<sup>9</sup> Mokisso



werden in Loango fernerhin die Albino genannt, die vom Könige „bei seinen kirchlichen Verpflichtungen von Mokissomachen gebraucht werden“. Dapper<sup>10</sup> übersetzt das Wort mit „Feldteufel“. „Enganga Mokissie sind die Verfertiger der Teufel“ (Ahnenbilder).<sup>11</sup> Im Kamerungebirgsland<sup>12</sup> bezeichnet man einen guten Geist mit „Uwasse“, einen bösen mit „Mokasse“.<sup>13</sup>

Es handelt sich hier also um ein Wort, das im allgemeinen das „Geistige“, im Gegensatz zum „Körperlichen“, im speziellen aber den umherirrenden Geist selbst bedeutet. Deshalb wird der Albino so genannt. Bastian bestätigt diese Stellung, die man demnach dem krankhaft hellfarbigen Menschen anweist. Er fand auf dem Plage in Quisembo unter einer Tamarinde einen solchen Menschen sitzen. Diese Leute, schreibt der Gelehrte,<sup>14</sup> würden von den Fürsten als „Fetische“ gehalten, sie dürften nehmen, was ihnen beliebte, und sie wären geachteter, als selbst die Ganga. Und diese Ansicht, daß nämlich die Albino die Geister Verstorbener wären, ist in Afrika sehr weit verbreitet. Sie hat sich wegen der hellen Haut auf die Europäer übertragen, als die ersten ins Land kamen. So riefen die Aschanti den gefangenen Missionaren zu: „Das sind keine Menschen, das sind Geister.“<sup>15</sup> Poggé und Wißmann wurden aber von den Baschi Lange als ihre alten, verstorbenen, aus dem Geisterwasser zurückgekehrten Fürsten angesehen.<sup>16</sup>

Als hellfarbig malt sich der Neger den Geist aus und so stellt er ihn auch meist dar.

Wie der Geist nach dem Abschied vom Körper dem Ganga die Ursache desselben selbst mittheilt,<sup>2</sup> so wird die Wahrjagergabe auf alle Geister übertragen. Eine sehr schöne Uebergangsform zeigt eine Notiz, die Bastian Dapper entnimmt.<sup>17</sup> Danach sind die Bewohner der Kongoinjeln früher eine Ganga-sippe gewesen. Wenn sich etwas Sonderliches ereignete, so lief einer verummumt umher. Als bald „redete der Teufel durch ihn“.



Hier zieht noch der Geist in den Menschen ein, aber der Mensch hat schon die Form des Geistes angenommen, er ist maskirt. Anders schon bei den Mandingo. Dort kommt der Mumbo-Jumbo aus dem Walde, die Weiber werden vorgeladen und die als strafbar befundenen entkleidet, gezüchtigt und dem allgemeinen Spotte preisgegeben.<sup>18</sup> Ein noch werthvolleres Bild als richtiges Mittelstück zwischen Gangageisterspuk und Geheimbund bietet aber der Idem-Efik in Kalabar. Dort existirt der Egboorden. Wenn eine Klage bei einem Mitgliede des Ordens anhängig gemacht wird, so wird der Idem citirt, der in Blättertracht und mit schwarzem Bisir verhüllt erscheint und richtet.<sup>19</sup> Was die Kalabarleute unter dem Begriff Egbo verstehen, ist in dem benachbarten Kamerun unter dem Namen Mungi Sitte. Nach dem, was Buchner, Reichenow und Zöllner mittheilen, hält er sich gewöhnlich im Gebirge oder im Walde auf. Die Hauptleute, die ihn vertreten und in den Wald gehen, verwandeln sich dort in wilde Thiere; was sie aber aus dem Walde als einen Befehl des Mungi heraufrufen, das wird sicher ein strenges Gesetz. Der Mungi kann tödten, wen er will.<sup>20</sup> Aehnlich ist's mit dem Mangongo der Aduma. Mangongo ist ein Flußgeist, um den sich offenbar auch ein Orden richterlicher Bedeutung gesetzt hat. Bei Aufnahme neuer Mitglieder kommt er aus dem Wasser. Er, der vermummte Priester, brüllt und nimmt mit gewaltigem Getöse Besitz von seinem Heiligthum. Zum Fluß, ins Wasser kehrt er auch wieder zurück.<sup>21</sup>

Die drei letzten Formen bilden die ersten der Geheimbünde. Ein Theil des Stammes thut sich hier zusammen und schafft sich durch Aufstellung eines rächenden Geistes eine gesicherte Stellung. Richtiger, der Entwicklung nach, ist es allerdings umgekehrt: nämlich um einen Geist bildet sich eine Sekte.

Wenn wir bedenken, daß alle Theilhaber des Ordens Mitwiffer des Geheimnisses sind, daß es sich nämlich nur um



eine Darstellung und nicht um einen wahren Geist handelt, wie nahe liegt da die Entwicklung zur nächsten Stufe, daß nämlich alle Theilhaber des Geheimnisses in Geistermasken auftreten! Aber noch andere Entwicklungsmöglichkeiten aus diesen Ursprungsformen heraus giebt es. Doch ich kehre, ehe ich weitergehe, noch einmal zur Anschauung der Neger, das Leben der Geister nach der Loslösung vom Körper betreffend, zurück.

„Todt“ kann nach der Anschauung der Neger, wie es scheint, nur der greifbare Körper sein. Aber deshalb ist der Körper, wenn der Geist ihn auch verlassen hat, nicht unbedingt todt.

Ward erzählt einen höchst interessanten Fall. Ist ein Mufongo lange Zeit krank, so nimmt das Volk an, „daß der „Mojo“ (Geist) des Kranken den Körper verlassen hat und in der Ferne herumschweift“. Nun wird der Geist vom Ganga auf einen Baumast gebannt, dieser abgebrochen und mit großem Gestöhne, als sei der Ast ein kolossales Gewicht, von den stärksten Männern in die Hütte des Kranken geschleppt.<sup>22</sup>

Wie locker und phantastisch die Gedanken der Neger um den Zusammenhang von Geist und Körper, gleichwie ein buntes Karnevalsgewand, flattern, läßt sich noch am Beispiele der Beseffenen zeigen. Dapper<sup>23</sup> berichtet: „Die Beseffenen werden von dem Teufel in den Wald geschleppt, wo sie sich mit Grün ganz und gar bestecken; wenn sie nachher wieder herauskommen (auf das Trommeln der Suchenden hin), glaubt man den Teufel in sie gefahren, und fragt man nun, welche Quizille<sup>24</sup> er sich auferlegt wissen will. Durch Tanzen und Singen treibt man den Teufel aus.“<sup>25</sup> Den aus den Beseffenen ausgetriebenen „Geistern“ werden — auf Anordnung der Ganga — Hütten gebaut, in denen sie verehrt werden.<sup>26</sup>

Die Macht der Geister, sowie ihr Ansehen beim Volke, das sind die Seiten des Geisterthums, die dem Neger ungemain



imponiren; das Abstreifen des Körpers, an dem mancherlei lästige Erinnerungen hängen, und eine Belehrung in der Lösung des Todesrathsels, die ja stattfindet, wenn man den Körper selbst einmal verlassen hat, das sind die Eigenschaften, die das Verständniß für die Grundzüge der Gruppe: „erziehende“<sup>27</sup> Geheimbünde“ ermöglichen.

Zwei sehr typische Fälle dieser geistigen Volkserziehung mögen hier ihre vollständige Wiedergabe finden. Nachher werde ich an ihrer Hand auf die Einzelheiten dieser Bünde eingehen.

„Der große Fetisch lebt im Innern des Buschlandes, wo ihn Niemand sehen kann. Wenn er stirbt, sammeln die Fetischpriester sorgsam seine Knochen, um sie wieder zu beleben, und ernähren sie, damit er aufs neue Fleisch und Blut gewinne. Es ist aber nicht gut, davon zu sprechen. Im Lande Ambamba muß Jeder einmal gestorben sein, und wenn der Fetischpriester seine Kalebasse gegen ein Dorf schüttelt, so fallen diejenigen Männer und Jünglinge, deren Stunde gekommen ist, in einen Zustand lebloser Erstarrung, aus dem sie gewöhnlich nach drei Tagen auferstehen. Den aber, welchen der Fetisch liebt, führt er fort in den Busch und begräbt ihn oftmals für eine lange Reihe von Jahren. Wenn er wieder zum Leben erwacht, beginnt er zu essen und zu trinken, wie zuvor, aber sein Verstand ist fort, und der Fetischmann muß ihn erziehen und selbst in jeder Bewegung unterweisen, wie das kleinste Kind. Anfänglich kann das nur durch den Stock geschehen, aber allmählich kehren die Sinne zurück, so daß sich mit ihm sprechen läßt, und nachdem seine Ausbildung vollendet ist, bringt ihn der Priester seinen Eltern zurück. Dieselben würden ihn selten wiedererkennen ohne die ausdrückliche Versicherung des Feticheros, der ihnen zugleich frühere Ereignisse ins Gedächtniß zurückführt. Wer die Prozedur in Ambamba noch nicht durchgemacht hat, ist allgemein verachtet und wird bei den Tänzen nicht zugelassen.“



Also erzählte der Dolmetsch Quindulis dem Reisenden Bastian.<sup>28</sup>

„Der Belli-Paato ist ein Tod, eine Wiedergeburt und Einverleibung in die Versammlung der Geister oder Seelen, mit denen die Gemeinde im Busche erscheint und das für die Geister bereite Opfer essen hilft. Das Zeichen Belli-Paato (etliche Schnitte am Halse über die Schulterblätter) empfangen die Eingeweihten (die in den Versammlungen das Wort führen und die Quolga oder Ungezeichneten verachten) alle zwanzig oder fünf- undzwanzig Jahre einmal, wobei sie getödtet, gebraten und ganz verändert werden, dem alten Leben und Wesen absterben und einen neuen Verstand und Wissenschaft bekommen. Die noch ungezeichnete Jugend wird nach dem vom Könige bestimmten Busche gewaltsam (weil sie sich vor dem Tode fürchten) gebracht. Die Eltern (Soggone) unterweisen sie in dem Killing-Tanz (mit Bewegung aller Glieder) und dem Belli Dong (Belli = Lobgesang). Dort leben sie mehrere Jahre (die Mütter bitten die Eingeweihten, daß die Veränderung bei ihren Kindern leicht vor sich gehen möge) in Jagd und Spiel ungesehen. Frauen, die beim Gehölz vorbeigehen, werden fortgeschleppt. Wenn sie aus dem Busche kommen, werden sie von den Alten im Häuschen gezeichnet und in den Sachen, welche die Rechte, den Krieg und die Herrschaft des Dorfes betreffen, unterwiesen. Sie stellen sich an, als ob sie erst in die Welt kämen und nicht wüßten, wo ihre Eltern wohnten, wie sie hießen, was für Leute sie seien, wie sie sich waschen sollten, oder mit Del beschmieren, was alles ihnen die Gezeichneten (Soggone) lehren müssen. Zuerst sind sie ganz mit Buschgewächsen und Vogelfedern bekleidet“ v.

So übersetzt Bastian die Mittheilung Dappers.<sup>29</sup>

Aus den beiden Berichten, die ich, um jeden Irrthum zu vermeiden und wegen ihrer Wichtigkeit ganz wörtlich wiedergebe, läßt sich der Grundkern der Geheimbünde leicht heraussehnen.

Der große Fetisch in Ambamba, das ist die Ursprungsform, das Modell, nach dem der Nachwuchs des Volkes erzogen wird. Nur giebt es zwei Formen der Verwandlung, einmal die primitive und dann die entwickelte. Die primitive begnügt sich damit, zu tödten und dann neu zu beleben; es ist die einfache Form der „Bergeistigung“. Die andere aber, die an Venen vorgenommen wird, „welche der Fetisch liebt“, die erzieht den Zögling der Ganga. Die Ganga lassen ihn seine Kinderjahre nochmals durchleben, seine körperliche Entwicklung nochmals durchmachen und lehren ihn dann die neue geistige, „gebildete“ Denkungsform der Ganga verstehen.

Aber wie ist es möglich, wenn kein Humbug mitspielt, den erwachsenen oder auch nur halberwachsenen Menschen in den Zustand des unbeholfenen Kindes zurückzuversetzen? Es ist nur möglich, indem den Ganga die Kenntniß des Hypnotisirens zugesprochen wird.<sup>30</sup>

Der Wald, in dem die Jünglinge und auch Mädchen den Belli-Paatotod sterben, heißt in Liberia heute „greegreebush“. Seit jener Zeit, da Dapper (1668) den Belli-Paato beschrieb, und ich meine, er hat ihn trefflich beschrieben, hat sich in Liberia manches verändert. Was dies aber auch ist, das Bewußtsein des Grundzuges der mystischen Erziehung besteht heute noch just ebenso, wie damals, da Dapper von „Tod, Wiedergeburt und Einverleibung ins Reich der Geister oder Seelen“ sprach. Der Belly (greegreebush der Knaben) und die Sandy (derjenige für die Mädchen) ist heute noch „unter die Obhut von n'janas oder Geistern der Verstorbenen gestellt, und wer es wagt, denselben zu betreten, wird, wie man glaubt, durch die wachsam n'janas sofort aufgegriffen und getödtet.“<sup>31</sup> Die Masken, die beim Austrittsfeste von den Soh-bah<sup>32</sup> (= Waldteufel, so heißen die Lehrer) und den Soh (= Teufel, so heißen die Schüler) getragen werden, heißen devil heads (= Teufelsköpfe).<sup>33</sup>

(642)



Zum ersten Male treffen wir bei dem Belli ein charakteristisches Zeichen des Geistes, oder Geheimbundes, nämlich das Hellfärben der Haut. Die den Wald zum Zwecke des gelegentlichen Verwandtenbesuches verlassenden Jöglinge beschmieren sich über und über mit weißem Thon.<sup>34</sup> Der Schluß, den uns der Name „Mufisch“ oder „Mokisso“ und die Bedeutung der Albino im Anfang bot, findet hier, wie von nun an öfters, seine volle Bestätigung.

Wenn der alte Muata Samwo gestorben ist, wird sogleich der neue gekrönt. Aber noch ist er nicht genügend bereitet zum Herrscher. Am Ufer des Kalangi weilt die Leiche erst acht Tage, bevor sie in den Grabstätten der Vorgänger den eigenen Platz einnimmt, und acht Tage, die erste Nacht im Freien kampierend, weilt der neue Fürst einsam trauernd bei der Leiche des Vorgängers. Er entzündet ein neues Feuer, denn das alte darf nicht mehr gebraucht werden.

Dann erst zieht er in seine Hauptstadt ein, der göttliche König der Kalunda.<sup>35</sup>

Wenn der Faga gestorben ist, wird seine Leiche auf erhöhtem Throne inmitten des Volkes und seiner Edlen in sitzender Stellung niedergelassen. „Unter dem Getöse rauschender Musik senkt sich der Geist auf den Vertreter des Tendalla-Geschlechtes, der in gerader Linie von dem Bruder des Reichsstifters abstammt, und lenkt im Taumel wilder Inspiration seine Hand, um den Auserwählten aus der Menge herauszugreifen. Diesen umringt sogleich die Schar der Priester und reißt ihn aus der Versammlung mit sich fort in die Finsternisse eines abgelegenen Waldgrundes, dessen Betreten jedem Laien sicheren Tod bringt.“<sup>36</sup> Ein Jahr lang dauert die Ausbildung. Mord und Giftmischierei, Medizinkunde und allerhand Mysterien lernt der Schüler der Ganga kennen. Dann wird er am Ende der Lehrzeit beschnitten,

„damit die Zumbis (Geister) der Voreltern ihn in ihre Mitte aufnehmen.“

Aus dem Menschen wurde der Saka, der heilige König der Ba Ngala (Saka) erzogen.

So wie im Süden früher die Fürsten, so wird im Norden, in Kongo und seinen Nachbarländern, jetzt der gemeine Mann erzogen. Er heißt alsdann „Nkimba“. In abgelegenen Dörferkomplexen oder in Wäldern werden die Gewählten eingeweiht. Sie sind mit weißem Thon bestrichen, mit einer Graskrinoline umgürtet. Wie der Saka in seiner Lehrzeit aus dem Walde herausbrach, um Menschen zu überfallen und zu morden, so schwärmen die Nkimba-Lehrlinge aus ihrem Aufenthaltsorte hervor und können jedem Uneingeweihten (oder Mungwata) Nahrung, Gewandung oder was ihnen sonst gefällt, stehlen.<sup>37</sup> Die Nkimba-sitte scheint mit der Beschneidung in engem Zusammenhange zu stehen, doch sind die Angaben ungenau und widersprechend.<sup>38</sup> Jedenfalls scheinen einige der in diesen Gegenden sich findenden Sitten der Beschneidung hauptsächlich zu dienen.<sup>39</sup>

Die „Tödtung des Körpers“ wird bei den Nkimba auch als Einführungszeremonie vorgenommen, und zwar durch Einföhlung eines das Bewußtsein raubenden Trankes.<sup>40</sup> Im Walde wird er ins Leben zurückgerufen. Er erhält einen neuen Namen und lernt eine neue geheimnißvolle Sprache. Diese beiden Momente sind für eine große Reihe der Geheim- oder Geisterbünde charakteristisch und liegen dem Entwicklungsgange nahe. Daß der Geist einen anderen Namen als der Körper haben muß, daß er eine andere Sprache reden muß, als der Sterbliche, das ist verständlich.<sup>41</sup> Fernerhin vergift auch der Nkimba, wie Mitglieder anderer mysteriöser Geheimbünde, alles Frühere.

Erziehungsmethoden dieser Art, die mehr oder weniger charakteristische Formen tragen, finden sich auch in anderen Theilen Westafrikas. Es sollen nur die von Schütt erwähnte



Caribodauer, bei der der Nufisch Lehrmeister ist,<sup>42</sup> das von Buchner aufgeführte Jünglingsnoviziat „Nufuku“<sup>43</sup> und die in Togo von Herold aufgefundene „Fetisch-Gemeinde“<sup>44</sup> hier vermerkt werden.

Das Wort „schuldig“ ist gefallen, und der Verurtheilte der Bosheit des Idem überlassen.

So eilt denn der durch Maske und Gewand erkenntliche Geist durch die menschenleeren Straßen zum Hause des Angeklagten. Verheißungsvoll winkt in seiner Hand die schwere Peitsche. Eine Glocke am Rückenende und kleinere an den Knöcheln ertönen. So verläßt er das Egbohauß, hinter sich ein halbes Duzend untergeordneter, phantastisch gekleideter Personen, von denen jede ein Schwert oder einen Stock trägt.

Den Idem als personifizirten Geist führte ich schon ein. Der Orden „Egbo“, der sich um seine Person entwickelt hat, ist (wenn wir den dazu gehörigen „Mungi“ im benachbarten Kamerun und den „Legba“ im Foruba zc. dazunehmen) der ausgebreitetste Westafrikas. Deshalb können wir auch die einzelnen Phasen seiner Entwicklung an verschiedenen Orten verfolgen. Ich gab im Anfang das Bild der einfachsten Form. Ganz anders stellt sich seine Bedeutung in der durch kaufmännische Thätigkeit verhältnißmäßig hoch ausgebildeten Bevölkerung Kalabars dar.

Wohl tritt der Idem noch maskirt auf, wie eben nochmals geschildert. Wohl sind Weiber und Kinder und Alle, die nicht Bundesglieder sind, geflohen. Aber der Idem ist nicht mehr selbst Richter, er ist nur noch Häfcher.

Mit dem energischen Auftreten des eingeborenen Kaufmannes fällt die Hierarchie im Lande. Es ist nicht mehr möglich, sich frei zu bewegen in größeren Verhältnissen unter den Fesseln, welche die Ganga mit ihrem ungeheuer fein ge-

sponnenen Netze von Speiseverboten, Opfern und anderen rituellen Gesetzen dem Volke auferlegen. Vor dieser Zeit, bevor das eingeborene Volk selbst anfängt zu schaffen, da genügt die Stammesverwaltung der Ganga; in die Verhältnisse des „Nichtsthuens“, da paßt sie hinein, denn daraus und dafür ist sie entstanden.<sup>45</sup> Sobald aber die Zeit der Arbeit kommt, hört das westafrikanische Gangasystem auf, existenzfähig zu sein. Nun liegt selbstverständlich die Leitung in der Hand Derer, die auch Leiter der neuen Aera sind, der Kaufleute. Um eine Monarchie entwickeln zu können, dazu sind in Westafrika die altpatriarchalischen Verhältnisse zu sehr verstümmelt durch das Gangathum. So entsteht denn (wenn auch nicht nominell, so doch faktisch) eine Republik.

Der Egboorden,<sup>46</sup> das ist die neue eigenartige Staatsverfassung, die jetzt in den wichtigsten Zügen dargestellt werden soll. Es giebt mehrere (die Originalangaben lauten verschieden) Grade, die ebensoviele Stufen von Macht und Ansehen repräsentiren. Nacheinander kauft man sich in dieselben ein. Doch nur der „Sampai“, der oberste Grad, zieht den Gewinn aus diesen Einkünften; die Mitglieder desselben theilen ihn unter sich. Hauptthätigkeit des Ordens scheint Eintreiben von Schulden zu sein. Häuptlinge versuchen, Mitglieder des Sampai zu werden, denn ohne diese Rolle haben sie keine Macht im Lande. Im besonderen ist der Bund zu Gunsten der Ordensbürger selbst thätig. Aber auch solche, die nicht Mitglieder der Gesellschaft sind, können einen Nutzen aus dieser Institution ziehen, indem sie ihre Ansprüche durch ein Ordensglied vertreten lassen. Liegt eine Klage vor, so wird der Orden berufen und nach allgemeiner Berathung der Urtheilspruch gefällt.

Und dann eilt er hinaus, der Vollzieher des Beschlusses.

Noch ein sehr interessanter Rest aus der Zeit, da Richter und Häfcher gemeinsam im Geiste des Idem vertreten waren,

(646)



ist vorhanden in einer Person, die oftmals fälschlich den Titel des Königs von Kalabar trägt. „Es ist das Ueberbleibsel des größten Mannes im Lande, annähernd ein Pontifex maximus, soweit ihr Aberglaube einen solchen zuläßt. Er hatte das Amt eines Idem Effik oder Groß-Kalabar Tjuu. Ihm bezeugten die Häuptlinge des Landes tiefe Ehrerbietung, während er sich vor Niemand verbeugte, und vor ihm und seinem Idol wurden die Familien- und Stammesverträge durch Eid erhärtet“ (Wadell).

Während hier schon eine Einsenkung in kulturtragende Fahrten im Gegensatz zur willkürlichen Regierung durch sicher oft wenig vertrauenswerthe „Priester“ sich zeigt, ist dies noch erfreulicher und deutlicher weiter im Norden unter der Einwirkung des Muhammedismus. Es handelt sich um die Purrah-Institution<sup>47</sup> der fünf Fulbe-Susu-Völker an der Sierra Leone. Aus jedem Volke werden dort 25 Mitglieder (die auch in der Zurückgezogenheit erzogen werden und mindestens 30 Jahre alt sein müssen) gewählt. Diese fünf Purrah werden wieder geleitet durch den großen Purrah, der sich aus je fünf Mitgliedern aus je einem Unterpurrah zusammensetzt. (Diese müssen mindestens 50 Jahre alt sein.) Bricht Krieg unter zweien der Völker aus, so tritt der große Purrah zusammen. Von diesem Zeitpunkte an ist Blutvergießen bei Todesstrafe verboten. Nach Berathung und Beschlußnahme wird den Kriegern des Purrah, die aus den neutralen Gebieten herangezogen werden und alle maskirt sind, das Land des schuldigen Volkes vier Tage lang zur Plünderung überlassen. Weiber und Kinder müssen in die Häuser fliehen, da sonst Niemand dem Tode entgeht. Die Beute zerfällt in zwei Theile, deren einer dem beleidigten, jetzt gerechtfertigten Volke zufällt und deren anderer unter die ausführenden Soldaten vertheilt wird.

Mehr den Eindruck einer monarchischen Regierung macht der Simoorden am Rio-Nunez. Caillie hat ihn uns recht ein-



gehend beschrieben und besonderen Werth auf einen klaren Bericht von der Erziehung der Mitglieder gelegt.<sup>48</sup> Am besten geht die Stellung des Simo-Ordensmeisters aus folgendem Satze hervor: „Ceux qui sont soupçonnés d'avoir employé quelque maléfice, sont aussitôt mis entre les mains du simo, qui est le chef-magistrat.“ Er verhängt das Ordal, das Gottésgericht, durch den Giftrank. Die aus der Schule von ihm Entlassenen pflanzen vor ihrer Hausthür einen Baum oder Ast, an dem sie ein Stückchen Stoff befestigen. Dies ist ein Geschenk des Meisters. Das Zeichen trägt auch den Namen „Simo“. Es ist ihr Schutzgott („divinité tutélaire“).<sup>49</sup> An diesem Male verklagen sie unter Opfer und Gewehrschuß Den, der sie beleidigt, beim Simo.

Dieser Ordensmeister, den die Menge nur selten und dann nur maskirt sehen kann, ist ein gewaltiger Herr. „Il dicte les lois, elles sont mises à exécution par ses ordres.“ Er weilt mit seinen Schülern im Walde. Diese dienen ihm 7—8 Jahre, und in dieser Zeit werden sie in die Mysterien<sup>50</sup> eingeweiht.

In engem Zusammenhang mit der Obrigkeit steht auch die „Dro“-Institution in der Stadt Dgbomascho (Foruba).<sup>51</sup> „Der Geist der Vorfahren,“<sup>52</sup> der zweimal im Jahre in der Maske mit der Bambuspeitsche durch die frauenleeren Straßen zu nächtlicher Zeit wandelt, wohnt nämlich „in kleinen Hütten,<sup>53</sup> die abseits außerhalb der Stadtmauer stehen und zu denen kein Zutritt ist, als durch die Gebäulichkeiten der Stadtobersten.“

Ein eigenartiges Mittelpiel zwischen obrigkeitlicher Gewalt und priesterlicher Willkürlichkeit zeigt sich in Sindungo. Auf einen Befehl des Königs von Angoy werden die Bundesglieder von einem königlichen Beamten, dem Kuvukuta-Kanga-Nsabi, im Walde zusammenberufen. Von diesem wird ihnen der Auftrag des Herrschers erteilt. Sobald sie aber ihr Rüstzeug empfangen haben, treiben sie eben jenen Beamten mit Schlägen ins Dorf



zurück, überfallen aber das Haus, das ihnen vom Könige übergeben ist, und machen es dem Erdboden gleich.<sup>54</sup>

Es ist selbstverständlich, daß unter der Aenderung und Fortentwicklung einiger Anschauungszweige auch die diese Seiten berührenden Ausdrucksformen der Geheimbünde eine Aenderung erleiden, eine Wandlung als Abschwächung oder Betonung. Es ist verständlich, daß da, wo der Mond in direktem Zusammenhange mit dem Geisterglauben deutlich hervortritt,<sup>55</sup> auch der Geheimbund eine Hervorhebung seiner rituellen Gebräuche in dieser Hinsicht entwickelt. Es entspricht dem inneren Entwicklungsgange, wenn die Geheimbünde bei den Todtenfesten eine besondere Rolle spielen.<sup>56</sup> Mancherlei Gefittung hängt aber mit dem Faden, der sich durch alle Geheimbünde zieht, sehr eng zusammen. Ich will als Beispiel nur daran erinnern, wie in Fida (Whydah an der nördlichen Guineaküste) die Schlangen (als Geister der Vorfahren angesehen) die jungen Mädchen durch Berührung zu Besessenen machten, um dieselben in jene der Casa das tintas ähnliche Hütten zu führen, in denen sie mit gewissen Anschauungen bekannt gemacht wurden.<sup>57</sup>

Auch der Zerrformen soll am Schluß gedacht werden. Ihrer zwei mögen Erwähnung finden. Es ist einmal der „Zehbedienst“,<sup>58</sup> der sich von Dahomey aus langsam über das Togogebiet ausbreitet; das andere ist der Kischi- und der Wahrsagertanz,<sup>59</sup> die an den männlichen Ma Kutse ein begeistertes Publikum haben. So wie die glücklich sich entwickelnden Völker die Geheimbünde in dem Gemeinwesen nutzenbringende Formen gebracht haben, so entsteht hier ein Mischprodukt aus falsch verstandenem europäischem Kultureinfluß und eigennütigen, afrikanisch-priesterlichen Anschauungen. Es ist eine gewalthätige, familienzzerstörende, unglückschwängere Institution, dieser Zehbedienst.



Bei den Ma Rutse aber trennten sich geistiger und körperlicher Gehalt der belebenden Anschauungen voneinander. Auf der einen Seite entstand der prophetische Tanz, auf der anderen Seite ein solcher, der dem thierischen und doch fundamentalen Sinne huldigte, dem Geschlechtstriebe. Das ist der Rischitanz.

Zum Schlusse erwähne ich nochmals, daß es mir nicht möglich ist, hier alle Einzelheiten zu erwähnen, alle Einzelfälle zu seziren. Nur auf eines möchte ich noch aufmerksam machen, nämlich den praktischen Werth meiner Studie.<sup>60</sup> Im letzten Theile zeigt sich die glückliche und unglückliche Entwicklung der Geheimbundsideo. Eigenes Verständniß für eine neue Aera, die Aera der Arbeit und des Kulturglückes, das aus ihr emporblüht, haben hier unter Einwirkung der Europäer (an der Nigermündung) und der Muhammedaner (auf die Fulbe) zum Umschwung, d. h. zu einer Sicherung aller Verhältnisse durch die Gerechtigkeit und die Ordnung wahrende Institutionen geführt. Falsches Verständniß, Halbkultur und Sichgehenlassen in natürlichen Leidenschaften haben jene häßlichen und demoralisirenden Verhältnisse entstehen lassen. Hier kann derjenige, der hinauszieht, um dem Neger das Glück unserer Kultur zu lehren, sehen, wie er durch verständiges Eingehen in ihre Sitten und Gedankengänge diese durchaus sachgemäß weiter entwickeln und zu seinem Zwecke verwenden kann, ohne alles umzustürzen.

Dem ein natürlicher und den Verhältnissen völlig entsprechender ist der Gedankengang, der der Entwicklung der Geheimbünde — (man kann auch sagen Geisterbünde) —, wie ich sie gezeigt, zu Grunde liegt. So wie der Neger seinen Ganga als einen vom „Schlechthandeln“ abgekommenen, aber immer noch mit seiner Macht versehenen Endore oder schlechten Geist ansieht,<sup>61</sup> so entstehen in demselben Gedankengange aus

(650)



den böshaft beanlagten, mächtigen Geistern, die mit derselben Macht ausgestattet, aber zum „Gutthun“, gegen die bösen Geister, die im Walde und unter den Menschen existiren, geschaffenen Geister- oder Geheimbünde.

### Anmerkungen.

<sup>1</sup> Ein ungeheuer weit verbreiteter Gedankengang ist der folgende: Der Geist des Verstorbenen hat die Gestalt, die sein Körper einst hatte. Wird dieser Körper verstümmelt, so hat die Seele an dieser Verstümmelung theil. Diese Idee, dumpf empfunden, trägt noch heute, wie es scheint, sehr viel dazu bei, daß die medizinisch so wünschenswerthe Leichenverbrennung erst langsam sich einbürgert. Auch der Neger denkt ähnlich. Bastian schreibt: „Wenn ein Fetissero aus dem Grabe zurückkehrt, gräbt man ihn aus, um seine Leiche zu verbrennen“ — Loangoküste, Bd. II, S. 49. — Die Fehvelente verhindern dadurch die Rückkehr eines Verstorbenen, daß sie Seewasser an die Wände des Fehvehauses sprengen. — Vergl. Monatsblatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft, Missionar Spieth, 1893, S. 88.

<sup>2</sup> Vergl. z. B. Pogge, „Im Reiche des Muata Jamwo“, S. 38; Schwarz, „Kamerun“, S. 175, u. a. v. a. D.

<sup>3</sup> Eine zweite, beliebte Stelle für den Seelenaufenthalt, das Wasser, kommt hier wenig in Betracht, wenn sie auch ziemlich weite Verwendung findet. Siehe als Beispiele: Schwarz, „Kamerun“, S. 175; Bastian, „Der Fetisch an der Guineaküste“, S. 21/22; D. Baumann, „Fernando Po und die Bube“, S. 108; Pogge, a. a. D., S. 38; Bowdich, „Eine Mission nach Aschanti“, S. 361; Ramsfaher und Kühne, „Aschanti“, S. 357/8; Wismann, Pogge, „Quer durch Afrika“, S. 87. — Aber fast nur der Geheimbund des Nagongo (bei den Aduma) nimmt als den Ausgangspunkt seiner Ceremonien das Wasser. Vergl. D. Schneider, „Die Religion der afrikanischen Naturvölker“, S. 130, nach einer Missionschrift.

<sup>4</sup> Wir finden begeisterte Berichte über diesen Kirchhof bei Wolff, „Im Innern Afrikas“, S. 386, bei Wismann, „Meine zweite Durchquerung“, S. 13, und sogar bei Stanley, „Der Kongo“, Bd. I, S. 446. Wo das Begräbniß nicht in der Hütte des Verstorbenen vorgenommen wird, findet die Bestattung im Walde sehr oft statt, so z. B. bei den Bube, D. Baumann, a. a. D., S. 97, bei den Loango, Bastian, „Loangoküste“, Bd. I, S. 64, in Angoy, ebd. Bd. I, S. 84 u.



- <sup>5</sup> Bastian, ebd. Bd. II, S. 49.
- <sup>6</sup> Ich setzte stets das Bantuwort „Ganga“ statt der falsche Begriffe hervorrufenden Wörter, wie Priester, Fetischer, Mediziner, Zauberer, Hexenmeister, Geisterseher zc.
- <sup>7</sup> Cameron, „Quer durch Afrika“, Bd. II, S. 162 ff. Siehe auch die Anschauung Andrees, N. A., „Parallelen und Vergleiche“, II, S. 109/10.
- <sup>8</sup> D. Dapper, „Naukeurige Beschrijvinge der Afrikaenschen Gewesten van Egypten etc.“, Amsterdam 1676, Bd. II, S. 173.
- <sup>9</sup> Bastian, ebd., Bd. II, S. 316.
- <sup>10</sup> D. Dapper, ebd., Bd. II, S. 167.
- <sup>11</sup> D. Dapper, ebd., Bd. II, S. 170.
- <sup>12</sup> H. Zöllner, „Kamerun“, Bd. I, S. 186.
- <sup>13</sup> Wir finden das Wort später noch einmal als „Nischi“ bei den Maruthe. Vergl. Anmerkung 59.
- <sup>14</sup> Bastian, „Ein Besuch in San Salvador“, S. 34. Um noch einen Beweis zu liefern, sei Hoffmann citirt: „Noch andere meynen, daß sie wieder in weiße Leute verwandelt werden.“ W. B., „Reise nach Guinea und ausführliche Beschreibung dasiger zc.“ in den Jahren 1690 ff., S. 190.
- <sup>15</sup> Kamjager und Kühne, „Aschanti“, S. 16.
- <sup>16</sup> Wisjmann, Pogge, a. a. D., S. 87. Ebenso ist es noch neuerdings D. Baumann in Urundi ergangen. Vergl. D. L., „Durch Massailand zur Nilquelle“, S. 80 ff.
- <sup>17</sup> Bastian, „Loangoküste“, Bd. II, S. 241.
- <sup>18</sup> Andree in den „Ethnographischen Parallelen und Vergleichen“, II, S. 135/6, citirt Mungo Park 1799, S. 46. Vergl. auch Wilson, „Westafrika“, S. 52/3 (sehr hübsche Beschreibung). — Für diesen Fall, daß nämlich alle Männer Mitwisser des hauptsächlich gegen die Frauen gerichteten Geheimnisses sind, scheint es viele Beispiele zu geben, von denen noch zwei hier Platz finden sollen. Von dem Oghonibund in Foruba wird der Geist Oro oder Ogbo herbeigerufen, der von einem Priester Besitz nimmt und oft stundenlang, ja während mehrerer Tage auf den Straßen umherläuft und die Weiber in ihre Hütten bannt. — Schneider, a. a. D., nach Hoffmann Abberkuta, S. 117. — Ein Mitglied des, wie es scheint, den gleichen Charakter tragenden Ndabundes bekannte einst Wilson gegenüber, daß es einen derartigen Geist nicht gebe, — „aber“, fügte er hinzu, „wie sollten wir unsere Frauen und Sklaven im Zaume halten, wenn wir bei ihnen den Glauben an das Dasein eines solchen Wesens vergehen lassen wollten?“ W., „Westafrika“, S. 294/5.
- <sup>19</sup> Thormählen in den Mittheilungen der Hamburger geographischen Gesellschaft, 1884, S. 332.



<sup>20</sup> Buchner, „Kamerun“, S. 26/27. Reichenow in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1873, S. 180/1. — Dieses Verwandeln in wilde Thiere ist mit dem Seelenwanderungsglauben, der in diesen Ländern weit verbreitet ist, sehr gut in Einklang zu bringen.

<sup>21</sup> Schneider, a. a. D., S. 130.

<sup>22</sup> Ward, „Fünf Jahre unter den Stämmen des Kongo“, S. 30/31. — Eine hochinteressante Anschauung herrscht unter den Regern Jamaikas. Bastian berichtet nach Waddel: „Außerdem konnte der Schatten (aufzufassen als Geist) selbst vor dem Tode verloren gehen, so daß man eines Anderen Seele stehen konnte. Ein sechzehnjähriges Mädchen war sehr bekümmert, weil es glaubte, seinen Schatten verloren zu haben. Jemand hatte ihn gestohlen, wie sie sagte, und sie suchte ihn an den bebuchten Ufern des Stromes, oder um den riesigen Baumwollbaum und an anderen heimgesuchten Stätten, im Mondschein zwischen den anderen Schatten dieser Orte. Ihre Freunde, die sie zur Behandlung brachten, gaben die Versicherung, daß sie nicht mondüchtig sei, und obgleich sie selbst nicht an diese Dinge glaubten, so thaten es, nach ihnen, doch viele andere.“ Bastian, „Der Fetisch“, S. 45.

<sup>23</sup> D. Dapper, a. a. D., S. 171.

<sup>24</sup> Ueber die Bedeutung des Wortes Quizille siehe Bastian, „Loangküste“, Bd. I und II.

<sup>25</sup> „Die Beseffenen (Umfullu), aus denen die Seele eines Verstorbenen redet, werden durch die Trommel eines Fetichs geheilt.“ (Loango.) Bastian, ebd., Bd. II, S. 224.

<sup>26</sup> Bastian, „San Salvador“, S. 101.

<sup>27</sup> Die Volkserziehung stellt sich in Afrika, je nach dem Vorwalten des geistigen oder des kriegerischen Prinzips, sehr interessant dar. Hier an der Westküste ist sie eine rein geistige. Hier sind die Zeiten großer Reiche und großer Kriege Zeiten der Vergangenheit. Anders im Osten und vor allem im Süden, wo noch Völkerwanderungen, Völkerkriege und Völkerreiche dem Geiste der Völker entsprechen. Für beide Gegenden möge noch je ein Beispiel das Gesagte erläutern. Chala brauchte für seine kriegerischen Operationen eine militärisch organisirte, kraftvoll und unverweicht erzogene Truppe. „Es verschwand so der gemüthliche, patriarchalische Kraal der Kosa, und entstanden die Städte (Enkanda), welche man wohl richtiger als besetzte Lager bezeichnen dürfte. Die Bewohner der Hütten hatten demgemäß auch nicht die Stellung von Familienvätern, sondern bildeten Theile bestimmter Heeresabtheilungen, Regimenter oder Armeecorps, welche unter ihren Fürsten zusammenlebten; Frauen waren allerdings auch vorhanden, diese stellten aber nur Konkubinen dar, und gebaren



sie Kinder, so wurden dieselben in der Regel umgebracht. Hatten sich bestimmte Regimenter mehrfach ausgezeichnet und waren sie in vorgerückten Jahren, so erlaubte ihnen der König, als Gnadengeschenk, sich sämtlich zu verheirathen, und die Niederlassung verlor alsdann den Charakter der Entanda, indem sie wirkliche Familien bildeten.“ (Fritsch, „Die Eingeborenen Südafrikas“, S. 136.) Wie hier eine Volkserziehung vorliegt, so wird bei den Massai eine Jugenderziehung vorgenommen. Nach der Beschneidung verlassen die Mädchen und Knaben im zwölften bis sechzehnten Jahre den Kraal der Eltern. „Die Landesitte will es nämlich, daß die Verheiratheten und Unverheiratheten in getrennten Kraalen leben.“ „Die junge Welt lebt für sich, oft mehrere Tagereisen weit entfernt von den väterlichen Hütten in eigenen Kraalen; das sind die bumba a morán, die Kriegerdörfer.“ „Der Morán muß ausschließlich von Fleisch oder von Milch leben, darf darin jedoch abwechseln.“ „Er darf weder Pflanzenkost, noch Honigbier zu sich nehmen.“ Mit dem Verlassen des Elternkraals erhält er seine Waffen. Der Morán ist blutdürstig und frech. „Seine eigentlichen Pflichten bestehen in der Sorge für die Sicherheit des Bezirkes.“ In den Moránkraalen führen die Jünglinge und mannbaren Mädchen ein frisches, frohes Soldaten- und Liebesleben. (Vergl. Höhnel, „Zum Rudolf- und Stefaniesee“, S. 265—267.)

<sup>28</sup> Bastian, „San Salvador“, S. 82/83. Diese Mittheilung (wie die folgende auch) ist deshalb so ungemein wichtig, weil sie offenbar von einem Eingeborenen „in die Feder diktiert“ ist. Hier wird nicht die Auffassung, die der Europäer bei der Erzählung gewinnt, wiedergegeben, sondern hier zeigt sich die Anschauung des Negers in ihrer ganzen Originalität. Solche Mittheilungen sind selten, und Bastian sei für diese treffliche Wiedergabe besonders gedankt!

<sup>29</sup> A. Bastian, „Allerlei aus Volks- und Menschenkunde, Bd. I“ S. 275/6; Dapper, Deutsche Ausgabe, S. 413 ff.

<sup>30</sup> Zu dieser Ueberzeugung scheint auch Büttikofer zu neigen, indem er sagt: „Ob die Zöglinge durch ihre Soh-bah beim Eintritt in das Institut auf irgend eine Weise hypnotisirt werden und nachher wirklich an eine Eödtung und Wiedererweckung glauben, oder aber einem abgelegten strengen Gelübde zufolge nur so thun, als ob sie wirklich getödtet und wiedererweckt worden wären, lasse ich dahingestellt, da Keiner, der selbst diese Schule durchgemacht, die nöthige Aufklärung geben wird, selbst dann nicht, wenn er geschlagen oder sogar mit dem Tode bedroht würde.“ — Büttikofer, „Reisebilder aus Liberia“, Bd. II, S. 306/7. — Dieses tiefe Schweigen, das eine Folge der Einweihung in die Geheimbünde ist, muß durch irgend einen besonders tiefen Eindruck erreicht sein. Auch viele der eigenartigen Krankheitsbeschwörungen haben in Westafrika eine Form

(654)



und eine Wirkung, die mindestens sehr stark auf eine hypnotische Beeinflussung hinweisen. Ich denke, demnächst an der Hand eines größeren Materials hierauf zurückzukommen.

<sup>31</sup> Büttikofer behandelt in dem eben genannten Werke (Bd. I, S. 264 ff. und Bd. II, S. 302 ff.) den Belli-Bund sehr eingehend. Dieses Citat, S. 308.

<sup>32</sup> Soh = Teufel; bah = groß; ebd., Bd. II, S. 306, Anmerkung.

<sup>33</sup> Ebd. II, S. 309. Um noch weitere Beweise dafür zu liefern, daß das Verständniß für den tiefen Sinn der Ceremonie noch völlig rege ist, sei nachfolgendes nach Büttikofer erwähnt. Ist ein Knabe zum Belli entführt, so antwortet man der nach seinem Aufenthaltsorte fragenden Mutter „n'jana a ta ala“ = der Ahnengeist hat ihn weggeführt. (Ebd., S. 306.) Auch ist man überzeugt, daß die Erzieher mit den „Geistern der Verstorbenen in Verbindung stehen und Einem allerlei Schaden verursachen können, wenn man sie nicht zum Freunde hielt“. (Ebd., S. 307.) Also werden sie nicht nur als ebenso mächtig, sondern auch als ebenso bösheft erachtet, wie man das von den Geistern selbst glaubt.

<sup>34</sup> Ebd. II, S. 308, und Abbildg., Taf. XXIII.

<sup>35</sup> Pogge, a. a. D., S. 234/5; Kappel, „Völkerkunde, I, S. 565—567.

<sup>36</sup> Bastian, „San Salvador“, S. 150 ff.; „Loangoküste“, II, S. 60 ff.

<sup>37</sup> Die Anschauung, daß die Geister ungestraft stehlen, rauben, morden können, nicht nur im eigenen Gebiete, sondern auch außerhalb ihres Waldes, hat sich in dieser Freiheit der Jünglinge sehr schön erhalten. Sie ist, wie es scheint, durchgehends lebendig vom Süden bis zum Norden. Das, was wir von den Nkimba hier gehört haben, das berichtet Buchner vom Muemba in Kamerun — a. a. D., S. 28 —, Büttikofer vom Belli — a. a. D., II, S. 305/6 —, Caillié vom Simo am Rio Nunez, — „Journal d'un voyage à Timboctu et à Djenné etc.“ Bruxelles 1830, Bd. I, S. 112 — 12.

<sup>38</sup> Mit dem Geschlechtsleben scheint die Nkimbasitte in sehr engem Zusammenhange zu stehen. Aus mehreren Mittheilungen H. S. Johnston's geht hervor, daß die Nkimbapriester sich mit dem Phalluskultus beschäftigen. H. S. Johnston, „Der Kongo“, S. 377—381. Es dürfte auch wichtig sein, was Büttner mittheilt. Danach glaubt der Reisende, daß die Institutionen der Nkimba, Nkita und Ndembo und anderer mysteriöser Gesellschaften zur Erregung der Sinnlichkeit (auch zur Beschneidung) dienen. — Büttner in den „Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland“, 1889, S. 188. — Jedenfalls liegt ein Vergleich mit der Sitte der casa das tintas nahe: „Ist das Mädchen den Anzeichen nach zur casa das tintas entwickelt, so wird es beim Feste von tanzenden Frauen in die

Mitte genommen und plötzlich ergriffen, um nach der in der Zwischenzeit aufgeschlagenen und ausgeschmückten Hütte gebracht zu werden.“ In dieser Hütte wird sie mit den für die Brautnacht wissenwerthen Dingen von einer alten Frau bekannt gemacht. „Nach Ablauf der Zeit ist ihr der Umgang mit dem anderen Geschlechte nicht verwehrt.“ — Bastian, „Loangoküste“, S. 175, 45; Falkenstein, „Westafrika“, S. 170; Bastian, „San Salvador“, S. 177/78.

<sup>39</sup> Die Galos (Gallois) am Ogway. Bastian, „Loangoküste“, II, S. 31. — Die Yaunde. Morgen, „Durch Kamerun von Süd nach Nord“, S. 50—52.

<sup>40</sup> Unter der reichen Litteratur über die Nkimba und Ndembo bei den Ba Kongo- und Nachbarstämmen vergl. H. H. Johnston, „Der Kongo“, S. 377 ff.; Bastian, „Loangoküste“, II, S. 15—31; Congo Illustré, 1892, S. 3, 1894, S. 59/60, 62/63; Baumann, „Beiträge zur Ethnographie des Kongo“, S. 5/6; Ward, „Fünf Jahre unter den Stämmen des Kongo“, S. 31/32; Camille Coquilhat, „Sur le haut-Congo“, S. 59/60.

<sup>41</sup> Die geheimnißvollen alten Sprachen an der Westküste Afrikas verdienen eine genaue Untersuchung. Sie wurden gefunden bei den Bube, Ba Ngala, Ba Kongo, Dahomey, Togo-Hinterland-Völkern und auch sonst an vielen anderen Stellen.

<sup>42</sup> Beim Songostamm. Schütte, „Reisen im südwestlichen Becken des Kongo“, S. 106. Vergl. auch Wislmann, a. a. D., S. 380.

<sup>43</sup> Buchner, a. a. D., S. 27.

<sup>44</sup> „Mittheilungen aus deutschen Schutzgebieten“, 1892, S. 145/6. — Hier liegt scheinbar eine sehr interessante Form vor. Nach Herolds Notizen ist der Sinn der Ursprungsform völlig verloren gegangen, und die Brunkfucht sucht in den Festen der Aufnahmefeierlichkeiten seine Befriedigung.

<sup>45</sup> Als bestes Beispiel der angeedeuteten Verhältnisse gebe ich Loango und Bomma an, in welchem letzterem Lande die von den Ganga dem Fürsten auferlegten Verpflichtungen so weit gingen, daß kein Mensch mehr Fürst sein will, sondern zu diesem Amte gezwungen werden muß. — Bastian, „Loangoküste“, Bd. II, S. 10/11.

<sup>46</sup> Bastian hat in seinem „Fetisch“ die Originalberichte nebeneinandergestellt. Siehe dort S. 8—17.

<sup>47</sup> J. de Crozals, „Les Peulhs“, S. 243—245; Bastian in den „Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“, 1893, S. 317—319.

<sup>48</sup> R. Caillié, a. a. D., S. 111 ff.

<sup>49</sup> Caillié schreibt an dieser Stelle: „Ce morceau de bois devient leur divinité tutélaire; il lui porte un grand respect, mêlé de crainte



au point que, pour empêcher quelqu'un d'entrer dans un lieu, il suffit d'y planter le simo etc." — S. 113. — Genau dieselbe Vorstellung findet sich in Kamerun und Kalabar. „Dort ist ein Bündel grüner Blätter, das an einen Pfahl gebunden wird, das Zeichen, daß das Eigenthum unter dem Schutz des Egbo steht.“ — Bastian, „Der Fetisch“, S. 11; Reichenow, a. a. D., S. 180; Buchner, a. a. D., S. 25. Vergl. Büttikofer, a. a. D., II, S. 328.

<sup>50</sup> Worin können diese „Mysterien“, die in fast jeder Beschreibung eines Geheimbundes erwähnt sind, bestehen? Ich muß gestehen, ich stehe denselben recht skeptisch gegenüber. Ich würde mir alles Mögliche vorstellen können, wenn sich das ganze Bild der Geheimbünde nicht völlig klar und logisch entwickelte. Ich halte somit diese Mysterien für den geheimnißvollen Schleier, in den sich die Bünde hüllen, um unerkannt und unerklärt vom Volke ihre volle Gewalt auf dasselbe ausüben zu können. — Jrgend ein Reisender läßt die maskirten Schreckfiguren dem angenehmen Gefühle des „Sichangrufelnlassens“ entspringen. Buchner legt den Figuren der körperlichen Geister die „Erschütterung des Gemüthes durch schreckhafte Fragen“ als Zweck unter. Noch ein anderer Reisender bringt die Geheimbünde mit der Gespensterfurcht in Zusammenhang. Das ist alles gut gesagt. Es sind die Gefühle, die der Ganga seinen Mysterien unterlegt, die vollständig dem oben dargestellten Entwicklungsgange der Geheimbündsidee, wenn auch verstärkt, entsprechen. Möglich ist es, daß hie und da noch eine interessante Ceremonie nicht bekannt ist, aber an eine außerhalb des Rahmens der dargelegten Idee fallende Anschauung kann ich nicht glauben. Wonach noch zu forschen wäre, das sind mündliche Uebersieferungen, von denen sich uns aus diesem Kreise heraus allerdings noch keine Spur gezeigt hat, die sich aber gern hinter solchen „mysteriösen“ Sittenzweigen versteckt halten.

<sup>51</sup> Schneider citirt Bastian („Geographische und ethnologische Bilder“, Jena 1873, S. 185) a. a. D. auf S. 117.

<sup>52</sup> Diese direkte Bezeichnung als Vorfahre ic., die so recht deutlich das klare Verständniß für die Grundidee der Geheimbünde zeigt, findet sich öfters. Von den „dou“, die sich bei den Bambara und Malinké am oberen Senegal bis Wagaduga hin finden, sagt Vinger: „Les Khassonké les appellent mama (ancêtres).“ — „Du Niger au Golfe du Guinée par le pays de Kong et le mossi“, Bd. I, S. 380.

<sup>53</sup> Die kleinen Geisterhütten sind in Afrika sehr ausgebreitet. Sie finden sich bei den Bube und auch in Ostafrika. — Vergl. Stuhlmann, „Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika“, S. 119 und 676, und Baumann, „Durch Massailand zur Nilquelle“, S. 71, 225 und 229. Vergl. auch Anmerkung 26.

<sup>54</sup> Bastian, „Loangoküste“, I, S. 81—83 und 221 ff. Die Eindungo haben auch die Thätigkeit des Regenmachens in ihren Händen.

<sup>55</sup> Baumann, „Fernando Po“, S. 102; Buchner, „Kamerun“, S. 25/26.

<sup>56</sup> Ekongolo, Buchner, ebd., S. 26; Dr. Paati in „Petermanns geographischen Mittheilungen“, 1885, S. 17.

<sup>57</sup> Bosmann fand diese Sitte an der Guineaküste. — A. a. D., S. 450 ff.

<sup>58</sup> „Der Fehbedienst“ von Missionar Spieth, a. a. D., S. 52 ff., 75 ff. und 87 ff.

<sup>59</sup> Emil Holub, „Eine Kulturstizze des Marutje-Mambunda-Reiches“, Wien 1879, S. 63—65.

<sup>60</sup> Gern gehe ich auf die praktischen Erfolge, den für die Herren Kolonialpolitiker wichtigen Theil unserer ethnologischen Forschungen ein. Viele sehen die Ethnologie als eine „nutzlose“ Wissenschaft an, denn sie kann ja nicht, wie ein „gebildeter“ Herr mir gegenüber neulich erwähnte, „so Nützliches bringen, wie die Chemie die Anilinfarben“.

<sup>61</sup> Bastian, „Loangoküste“, I, S. 289, II, S. 161/2.



# Unter Menschenfressern.

Eine vierjährige Reise in Australien.

Von

Karl Lumpholtz.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Mit 105 Original-Illustrationen und Kartenbeilagen.

Eleg. geheftet M. 15.—, eleg. geb. M. 16.50.

Auch in 15 Lieferungen à M. 1.— zu beziehen.

Unter den zahlreichen Reisebüchern, welche in unserer so überaus produktiven Gegenwart dem großen Publikum vorgelegt und die von demselben stets mit besonderem Interesse gelesen zu werden pflegen, dürfte unseres Erachtens Karl Lumpholtz' Buch über seine Reisen in Australien einen ganz hervorragenden Platz einnehmen. (Univerf. Zool. Museum Christiania.)

## Land und Leute

in

Westafrika.

Von

Dr. R. Buchholtz.

M. 1.—

## Der alte und der neue Kongostaat.

Von

Postdirektor Raab.

Preis M. 1.60.

## Die englische Emin-Entsack-Expedition.

Von

Dr. Fr. Reinhardt.

Mit einer Karte.

Preis M. 1.—.

## Die Durchquerungen Afrikas.

Von

Prof. Treutlein.

Mit einer Karte. Preis M. 2.—.

Dr. Eduard Schuitzer (Emin Pascha),  
der ägyptische General-Gouverneur des Sudans.

Von

Prof. Treutlein.

Mit einer Karte. Preis M. 1.20.

Preis eines jeden Heftes im Jahresabonnement 50 Pfennig.

Sammlung  
gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge,

begründet von

Rud. Virchow und Fr. von Holkendorf,

herausgegeben von

Rud. Virchow und Wilh. Wattenbach.

Neue Folge. Neunte Serie.

(Heft 193—216 umfassend.)

Heft 209.

Die  
Geheimbünde Afrikas.

Von

Leo V. Frobenius

in Bremen.



Hamburg.

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals F. F. Richter),  
Königl. Schwed.-Norw. Hofdruckerei und Verlagsbuchhandlung.

1894.

Druck der Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals F. F. Richter) in Hamburg.